

V Die phonetische Notation (Transkription)

1 Die Wahl des Transkriptionssystems

Prinzipiell ist es völlig gleichgültig, mit welchem System transkribiert wird, wenn dieses System nur eine hinreichende Anzahl von auditiven Eindrücken in phonetischen Merkmalen auszudrücken imstande ist (zum Gesamtproblem vgl. *Richter* 1982a).

Die Aufnahmen wurden mit einem erweiterten Teuthonista Transkriptionssystem transkribiert, wie es von *R. Hotzenköcherle* für seinen „Schweizerdeutschen Sprachatlas“ weiterentwickelt (*Hotzenköcherle* 1962B) und auch vom Verfasser bei den Aufnahmen zum „Südwestdeutschen Sprachatlas“ und zum „Vorarlberger Sprachatlas“ angewandt wurde. Das geschah aus folgenden Gründen:

- Dem Verfasser war dieses System von seiner bisherigen Arbeit her geläufig.
- Er hatte einen direkten Vergleich mit anderen Transkriptoren, zum Beispiel durch gemeinsame Aufnahmen mit *E. Gabriel* bei der Arbeit am „Südwestdeutschen Sprachatlas“ und beim „Vorarlberger Sprachatlas“.
- Es stand für dieses System ein analog gebautes, extrem einfaches Codierungssystem bereit, mit dem Transkriptionen sehr leicht in eine computerlesbare Notierung umgewandelt werden konnte. Es war für den „Südwestdeutschen Sprachatlas“ von *B. Kelle* (1976) entwickelt worden und wurde mir dankenswerterweise für diese Arbeit zur Verfügung gestellt.

Entgegen dem Brauch der Mundartforschung werden Arbeiten zum Hochdeutschen schon immer in API-Transkription publiziert. Der Verfasser schließt sich dieser Tradition an. Für die hier vorliegende Publikation wurde das Material bei der Auswertung vom Teuthonista umgewandelt ins API-Alphabet, so wie es von der API formuliert worden ist (API 1947 bzw. 1979) und in der germanistischen Forschungstradition leicht abgewandelt wurde (vgl. auch *Richter* 1973).

Bei der in den Teilen VIII bis X vorgenommenen Darstellung der Ergebnisse wurde es immer wieder als sehr störend empfunden, daß das API-System keine einfachen Zeichen für Werte besitzt, die vom Transkriptor als genau zwischen den Grundwerten des Systems liegend empfunden wurden. Diese Zwischenwerte, die teilweise sehr häufig waren, werden mit den Zeichen für die zwei benachbarten Grundwerte, die übereinandergestellt werden, dargestellt. So wird das A, das weder hell noch dunkel ist, sondern zwischen diesen beiden Werten liegt und im Korpus die weitaus häufigste „Normallautung“ darstellt, mit [a̠] oder [a̡] ausgedrückt. Solche Interferenzprobleme dürfte es aber immer geben, wenn ein im wesentlichen monotypes Notationssystem wie das API und ein im wesentlichen diakritisches wie das des „Schweizerdeutschen Sprachatlases“ koordiniert werden sollen.

2 Die Differenziertheit des Transkriptionssystems

Das gewählte Transkriptionssystem ist sehr viel differenzierter, als Unterschiede in einzelnen Lautungen *sicher* hörbar sind und es von der Auswertung her letztlich erforderlich ist. In der Auswertung werden wir mit einem leicht erweiterten API-System auskommen, für die Transkription wäre eben dieses System untauglich gewesen, da es sich unter der Hand des Transkriptors zu einem sehr viel differenzierteren, mehr Möglichkeiten der Abstufung bietenden Arbeitsinstrument ausgewachsen hätte. Der einzig mögliche Grundsatz, den ein Ohrenphonetiker als Phonologe bzw. ein Phonologe als Ohrenphonetiker haben kann und muß, ist, alles, was gleich lautet, mit gleichen Zeichen zu versehen und alles, was verschieden lautet, mit verschiedenen. Jeder nur halbwegs Geübte hört sehr viel mehr Unterschiede, als ihm das System der Grundzeichen von API bietet. Deswegen wird er es modifizieren, wie das auch *Richter* (1973) getan hat. Ein System, das mehr Möglichkeiten anbietet, als zunächst unterscheidbar sind, ist eine sehr große Hilfe im Bestreben, alle hörbaren Unterschiede wirklich zu erfassen. Das Transkriptionssystem fordert dazu auf, seine Möglichkeiten zur Differenzierung und damit auch die Fähigkeiten des Abhörers – und durch Übung kann hier viel geleistet werden – bis an die Grenzen auszuschöpfen.

Auch wenn die Transkriptionen in der Auswertung dann in Gruppen zusammengefaßt werden, wobei sehr viele Differenzierungen wieder verlorengehen, so sind doch in sehr vielen Fällen extreme Transkriptionen der Interpretation wert; sie zeigen Tendenzen, Schwankungen im Allophonbereich an.

3 Die Reihenfolge der Transkription

Die Reihenfolge der Transkription erfolgte willkürlich und zufällig (vgl. Kapitel XIII, 4). Es sollte vermieden werden, daß der Abhörende durch Hypothesen, die er am Material einer Aufnahme gewonnen hatte, bei der nächsten, benachbarten Aufnahme in irgendeiner Weise beeinflußt wird. Wenn zwei geographisch benachbarte Aufnahmen – und das ist in drei Fällen gegeben – hintereinander transkribiert wurden, dann lagen Pausen von mindestens drei Monaten dazwischen. Der Verfasser hat sich während der ganzen Transkriptionszeit vom Frühjahr 1977 bis Frühjahr 1981 bemüht, keine vorläufigen Hypothesen über geographische oder distributionelle Verteilungen einzelner Lautungen zu gewinnen, immer bestrebt, nur das zu hören, was tatsächlich auf dem Tonband vorhanden war. Es mag eingewendet werden, daß der umgekehrte Weg der bessere gewesen wäre, nämlich alle Aufnahmen einer Region hintereinander zu übertragen. Dieser Weg sollte auch beschritten werden, wenn innerhalb des Untersuchungsgebietes sehr große Sprachunterschiede vorkommen und wenn die Transkription unmittelbar vom gesprochenen Wort her erfolgt, wie es bei den großen Sprachatlasunternehmen der Fall ist (vgl. *R. Hotzenköcherle* 1962 A, S. 63). Hier lernt der Explorator von Aufnahme zu Aufnahme dazu, er lernt, differenzierter zu hören. Bei Tonbandtranskriptionen ist ein und derselbe Laut beliebig oft wiederholbar, und Lernprozesse finden – wenn sie von der Menge des Gehörten abhängen – schneller

statt. Das dabei Erfahrene und Gelernte geht in das weitere Transkriptionsverhalten ein.

4 Fehlerquellen bei der Transkription

Die Möglichkeiten, bei der phonetischen Notation Fehler zu machen, sind sehr vielfältig, und die Literatur zu diesem Thema ist geringer als erwartet. *Almeida/Braun* geben 1982 einen Überblick über die Forschung, vergessen dabei aber einen wichtigen Aufsatz zum Problem von *Karl Jaberg* und *Jakob Jud* aus dem Jahr 1927. Der Verfasser war sich bei der Transkription der in der Literatur erörterten Fehlerquellen bewußt. Und er hat bei der Transkription weitere systematische Fehlermöglichkeiten entdeckt. Es würde im Rahmen dieser Arbeit zu weit führen, sie mitsamt den theoretischen Voraussetzungen eingehend zu beschreiben und zu erläutern. Das soll in einer eigenen Publikation geschehen. Wichtig ist aber, daß alle diese Fehlermöglichkeiten bei der Transkription bewußt sind. Denn nur, wenn man sie sich immer wieder vergegenwärtigt, lassen sie sich auch vermeiden.

Die Transkription durch zwei verschiedene Abhörer und die von *G. Heike* 1964 und 1967 vorgeschlagene Verwendung eines Referenzsystems zur Wahrung der Transkriptionseinheitlichkeit überstiegen die personellen und technischen Möglichkeiten des Verfassers (vgl. auch unten unter VII, 5).

Am Material dieser Arbeit wurde über einen Zeitraum von etwa vier Jahren hinweg transkribiert. Ungefähr nach der Hälfte der Zeit wurden die ersten 25 Aufnahmen ein zweites Mal abgehört und dabei die Erfahrungen, die inzwischen gemacht worden waren, mitberücksichtigt. Die restlichen 19 Aufnahmen wurden nur einmal abgehört. Ein paar Einzelfragen, zu denen der Verfasser bei der Transkription der restlichen Bänder neue Erkenntnisse gewonnen hat, könnten Anlaß dazu sein, das gesamte Korpus noch einmal abzuhören, und diese Abhörphase würde sicher wieder nicht ohne Wirkung bleiben. – Abbruch ist schließlich ein Akt von Selbsterhaltung.

Spezielle Probleme der Transkription, insbesondere ihre Reichweite, werden bei der Darstellung der jeweiligen Einzellaute berücksichtigt.

5 Transkription und Experimentalphonetik

Für die im Kapitel I näher beschriebenen Ziele der Arbeit kann nur das bestimmend sein, was hörbar ist. Auch wenn zum Beispiel *Lenis-Fortis* bei den Plosivlauten eine experimental- und maschinenphonetisch nicht oder nur sehr schwer zu realisierende Größe sein mag und der „wirkliche“ Unterschied in der VOT (Voice onset time, vgl. auch *Stock* 1971, S. 118–212) liegen mag, so ist diese Größe ohrenphonetisch nicht feststellbar und deshalb im Sprachunterricht für Muttersprachler oder Fremdsprachler auch nicht zu vermitteln. Der Unterschied *Lenis-Fortis* ist hörbar und nachvollziehbar; deshalb wird er in der Transkription mitberücksichtigt, auch wenn die Phonetiker sich nicht einig darüber sein mögen, wie eine *Fortis* artikulatorisch entsteht. Diese Feststellungen gelten analog für das gesamte Transkriptionsverfahren und für alle dabei

berücksichtigten Größen, auch wenn sie nicht so umstritten sind wie der Lenis-Fortis-Gegensatz, von dem eben die Rede war. Deshalb wird im allgemeinen auch darauf verzichtet, die umfangreiche experimentalphonetische Literatur in dieser Arbeit zu diskutieren.